

„Ich, der ich Einer bin“ – von sokratischen Stechfliegen, eingefrorenen Häusern und kreativem Umgang mit Moral.

Manja Unger-Büttner, Designerin und Philosophin. Aus einem Vortrag anlässlich der Tagung der AGD, 2015 in Dresden Hellerau.

Ausführliche Version der Veröffentlichung in:

Allianz deutscher Designer (AGD) e.V. (Hrsg.): **agenda design.**

Magazin für Gestaltung. Ausgabe. 1. Braunschweig 2015, S. 12 - 17.

Die Frage nach einer „Verantwortung für sich selbst“, wie sie von der AGD gestellt wurde, hat mich manche Ergebnisse meiner derzeitigen Arbeit noch einmal aus einem anderen Blickwinkel durchdenken lassen. Für diesen Perspektivenwechsel möchte ich der AGD danken. Denn eigentlich könnte sich eine solche Frage im ersten Moment doch auch ein wenig anrühlich, ja vielleicht unangebracht anfühlen. In einer Welt, die um uns herum immer komplexer und gefährdeter zu werden scheint, sollen wir eine Nabelschau betreiben?

Man könnte geneigt sein, in der Sorge um sich selbst etwas Unmoralisches zu argwöhnen, vielleicht sogar ein Mittel, sich aller denkbaren Regeln zu entheben. So hat es Michel Foucault bereits gesagt. Und er mutmaßte, dass unsere philosophische Tradition das ‚Erkenne dich selbst‘ vielleicht ein wenig überbewertet hat und das ‚Achte auf dich selbst‘ darüber vergessen haben könnte. Dabei war die Sorge um sich selbst bei den Griechen ein zentraler Grundsatz, eine *Voraussetzung* der Lebenskunst und auch dafür, sich selbst und seine Persönlichkeit zu betrachten. Foucault betont, dass diese Sorge um sich selbst eine ständig geübte Praxis war. Er entwickelte davon ausgehend seine Theorie der ‚Technologien des Selbst‘.¹ Wie diese mit der Frage nach Verantwortung zusammenpassen könnten, darauf komme ich am Schluss noch einmal kurz zurück. Zuvor möchte ich den Weg umreißen, den meine Untersuchungen zur Ethik im Design genommen haben und der mich letztlich zur Verantwortung des Einzelnen und *für sich selbst* geführt hat.

Mit dem Thema Verantwortung in der Designpraxis befassen sich bereits verschiedene Designer, Design-Schulen und Designerverbände, u. a. durch das Diskutieren und Formulieren ethischer

¹ Vgl. Foucault, Michel: Technologien des Selbst. Hrsg. von Martin, Luther H. / Gutman, Huck / Hutton, Patrick H. Frankfurt/M.: Fischer 1993, S. 24-62, hier S. 28-31.

Leitlinien.² Allein die Designer selbst leben und vertreten die tägliche gestalterische Praxis, mit der diese berufsspezifischen Verantwortungsfragen untrennbar verbunden sind. Sie sind hier die Experten. Mit Blick auf Ethik-Kodizes, die es schon seit einiger Zeit für Ingenieure gibt, hat sich aber gezeigt, dass es ebenso eine moralische Aufgabe sein kann, seine *Rollenpflicht* zu erfüllen und eben *nicht* in jeden einzelnen Auftrag zu viel allgemeine Moralität einfließen zu lassen. Das hat der Technikphilosoph Hans Lenk in einem empfehlenswerten Reclam-Bändchen zu Technik und Ethik betont.³ Aber auch die Entscheidung *dafür* ist eine moralische Entscheidung. Sie kann ebenfalls nur aus der Praxis heraus getroffen werden. Den Begriff der *Expertise* mit Blick auf den *Zusammenhang* von Fachlichem und dazugehörigen Verantwortlichkeiten könnte und sollte vielleicht gerade in Verbänden wie dem AGD und dem VDID⁴, in dem ich aktiv bin, einmal genauer betrachtet werden.

Nicht ohne Grund sind Ethik-Kodizes recht allgemein formuliert. Letztlich kann nicht jede Eventualität im Umgang mit den berufsständischen Leitlinien vorhergesehen werden. Je komplexer der Kontext in der Praxis ist, desto mehr verschiedene *Spielräume* eröffnen sich für den Einzelnen, sich je nach Situation und auch Eigeninteresse auf unterschiedliche Normen zu berufen. Hier sind also Praxis- und Umgangswissen sowie eigenes reflektierendes Denken gefragt. Dies bringt mehr *Selbstverantwortung*, aber eben auch *Kreativität*⁵ im Umgang mit moralischen Fragen im Design mit sich.

Berufskodizes sollten nicht im Bücherregal verstauben, sondern immer wieder neu diskutiert werden können, Anregung zur Reflexion bieten. Anlässe zum Hinterfragen moralischer Leitbilder ergeben sich aber auch aus der Praxis heraus; besonders wenn moralisch relevante Prinzipien miteinander kollidieren, wenn ich mich z. B. als Designer der ökologischen Nachhaltigkeit verpflichtet fühle und der Auftraggeber aus Kostengründen, z. B. zum Erhalt von Arbeitsplätzen, auf den billigsten Rohstoff zurückgreifen muss, der unglücklicherweise auch noch den größten ökologischen Rucksack mit sich herumschleppt.

Das erinnert an Vilém Flusser und seinen Vorschlag, Messer doch am besten so zu gestalten, dass sie schneller stumpf werden – um eine Art Mittelweg zu finden zwischen den Ansprüchen an die Güte eines

² Vgl. z. B.: VDID Verband Deutscher Industriedesigner e.V. (Hrsg.): Codex der Industriedesigner. Leitbild und ethische Werte des Berufsstandes. Berlin 2012.

³ Vgl. Lenk, Hans: Ethikkodizes für Ingenieure. In: Ders. / Ropohl, Günter (Hrsg.): Technik und Ethik. Stuttgart: Reclam 1993, S. 194-221, hier S. 216.

⁴ Verband Deutscher Industrie Designer e.V., vgl. www.vdid.de

⁵ Vgl. Lotter, Maria-Sibylla: Moralische Divergenz. In: Leeten, Lars (Hrsg.), Moralische Verständigung. Formen einer ethischen Praxis. Freiburg/München: Alber 2013, S. 25-55, hier S. 34.

Messers, Gemüse zu schneiden und trotzdem keine Menschen zu verletzen.⁶

Hier deutet sich der sogenannte *designer fallacy* an – der Fehlschluss, dass Designer und Ingenieure alle intendierten Zwecke und Verwendungsweisen eines Produkts in ihre Entwürfe ‚hinein-designen‘ könnten. In der Literaturwissenschaft ist schon länger klar, dass die Intentionen eines Autors (dem nun der Gestalter entspricht) niemals direkt und vollständig aus einem Text herausgelesen werden können („intentional fallacy“).⁷ Nutzer können mit Produkten Dinge machen, die so nie intendiert waren – die interessanten Untersuchungen unter dem Begriff des *Non Intentional Design* bzw. auch *Design durch Gebrauch* können darüber aufklären und zugleich neue Inspiration bringen.⁸

Aber was die Designer selbst mit ihren Entwürfen wirklich bezwecken und warum, das sollten sie klar zum Ausdruck bringen können. Genau hier müssen und können Gestalter Perspektiven miteinander vermitteln. Dabei müssen sie anderen Menschen gegenüber Rede und Antwort stehen. So hat der Medienphilosoph Vilém Flusser den Begriff der *Verantwortung* im Design definiert. Wenn Designer sich beim Gestalten entschließen, für ihre Entwürfe Rede und Antwort zu stehen, dann betonen sie auch in ihren Entwürfen und Produkten *das Intersubjekte*, nicht nur das Objektive, so Flusser.⁹

Überhaupt: *Objektivität ist der Blick von nirgendwo*, betont der amerikanische Philosoph Thomas Nagel.¹⁰ Nagels Aufsatz über die Frage, wie es wohl ist, eine Fledermaus zu sein, kann das Problem mit der objektiven Gültigkeit gut umschreiben. Erst jetzt fiel mir auf, wie treffend dieser kurze wie lesenswerte Aufsatz nach Dresden passt, wo ich seit einigen Jahren wohne und arbeite. Denn Nagel erklärt seinen Ansatz am Beispiel der Fledermaus: Die Tatsache, dass ein Organismus überhaupt ein Bewusstsein hat, geht immer damit einher, dass es für diesen Organismus irgendwie *ist*, dieser Organismus zu *sein*. Fledermäuse als Säugetiere sind dem Menschen nicht allzu fern, ihre bestimmte Form der Wahrnehmung ist aber unserer gängigen sehr verschieden. Wenn man sich nun *vorzustellen* versucht, man hätte Flughäute an den Armen und ein Echolot im Körper – sodass man also wie eine der berühmten *Hufeisennasen* die Dresdner Waldschlösschenbrücke elegant umfliegen könnte –,

⁶ Vgl. Flusser, Vilém: Vom Stand der Dinge. Eine kleine Philosophie des Design. Göttingen: Steidl 1993, S. 35-38.

⁷ Vgl. Ihde, Don: The Designer Fallacy and Technological Imagination. In: Kroes, Peter / Vermaas, Pieter (Hrsg.): Philosophy and Design. From Engineering to Architecture. Milton Keynes: Springer 2008, S. 51-59.

⁸ Vgl. z. B. Brandes, Uta / Erlhoff, Michael: Non intentional design. Köln 2006; Brandes, Uta / Stich, Sonja / Wender, Miriam: Design durch Gebrauch: Die alltägliche Metamorphose der Dinge. Basel: Birkhäuser 2009.

⁹ Vgl. Flusser, S. 41.

¹⁰ Vgl. Nagel, Thomas: Der Blick von nirgendwo. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2012.

auch dann wüsste man nicht, wie es wirklich *ist*, eine Fledermaus zu *sein*. Allerhöchstens könnte man sich vorstellen, wie es *für einen selbst wäre*, sich wie eine Fledermaus zu *verhalten*.¹¹

Die Wahrnehmung, das Denken, wie auch das Philosophieren, sind also vom Einzelnen nicht zu trennen. Nur im Selbstdenken und -wollen und -handeln jedes Einzelnen ist Freiheit real und genau dazu will Ethik als philosophische Freiheitslehre anleiten.¹² Die niemals abschließbare Aufgabe, Perspektiven miteinander zu vermitteln, ist eine Aufgabe, die sich sowohl im Denken als auch im konkreten Leben und Handeln immer wieder stellt. Eine solche Vermittlungsaufgabe ist z. B. auch, vorgegebene technische und auch moralische Prinzipien, Leitlinien und Normen im beruflichen Alltag auf verschiedenste Kontexte anzuwenden. Eine ebensolche ist es, zu vermitteln, *warum* man *welche* Vorgaben *wie* angewendet hat.

Warum überhaupt moralisch sein?

Zur Verfügung stehende Normen und Leitbilder könnten nun aber auch völlig in Frage gestellt werden. Man könnte sogar fragen, warum man überhaupt moralisch sein soll. Damit befasst sich der moralische Skeptizismus.¹³ Designer können meines Erachtens großartige Skeptiker sein. Ansatzweise deutet Otl Aichers bekannter Satz über das designerische *Sitzen zwischen allen Stühlen* genau auf diese skeptische Perspektive, auch wenn er meist eher mit einem inneren Seufzen gelesen wird: Der Designer sei ein Moralist, meint Aicher. Er müsse ständig zwischen verschiedenen Ansprüchen werten und sich auch noch fragen lassen, wozu das Produkt gut sein soll – „wer hält das aus?“¹⁴

Bis vor kurzem haben mir diese Gedanken dazu gedient, Designer in ihrer Vermutung zu bestätigen, dass wir dem Werten müssen nicht entkommen und dass Ethik, als Theorie der Moral, schlichtweg *relevant* ist. Das hat sich inzwischen etwas gewandelt und ich finde einen produktiveren Zugang zu diesen fast fatalistisch klingenden Sätzen Aichers. Nun ziehe ich Michel Foucault hinzu, der wiederum selbst als Moralist bezeichnet wurde und das, als selbsternannter Moralskeptiker, vehement abgestritten hat – bis er seine Position in einem Interview einmal etwas genauer ausformulierte: Er sei nämlich *in dem Sinne Moralist*, dass er niemals etwas als definitiv,

¹¹ Vgl. Nagel, Thomas: Wie ist es, eine Fledermaus zu sein? In: Bieri, Peter (Hrsg.): Analytische Philosophie des Geistes. Weinheim: Beltz 2007, S. 261-275.

¹² Vgl. Pieper, Annemarie: Einführung in die Ethik. Tübingen: Francke 2007, S. 188.

¹³ Vgl. z. B. Sommer, Andreas Urs: Die Kunst des Zweifelns. Anleitung zum skeptischen Denken. München: Beck 2008.

¹⁴ Aicher, Otl: die welt als entwurf. Berlin: Ernst & Sohn 1992, S. 78.

sicher oder unveränderbar bezeichnen würde. Kein Aspekt der Realität solle jemals ein definitives und unmenschliches Gesetz für uns werden.¹⁵

Hier nähert sich Foucault der sokratischen Vorgehensweise. Der griechische Philosoph Sokrates (469 – 399 v. Chr.) gab bekanntlich in seinen Gesprächen mit den Menschen auf dem Markt und in den Straßen von Athen nie direkten Rat, sondern hat vielmehr Fragen gestellt und unerbittlich diskutiert. Er folgte dabei dem Prinzip, nicht zu handeln, ohne sich ausreichende Kenntnisse für die notwendige Entscheidung erworben zu haben. Als er angeklagt wurde, die Jugend eine kritische Haltung gegenüber der konventionellen Verehrung der Götter zu lehren und sie zum Unglauben zu erziehen, soll er sich in seiner Verteidigungsrede dann mit einer *Stechfliege* verglichen haben. So ist bei Platon zu lesen, dass Sokrates wie eine Stechfliege ein schönes, aber träges Pferd – nämlich die Stadt Athen – immer wieder wach und aufmerksam halten wollte.¹⁶

In ihrer Textsammlung ‚Denken ohne Geländer‘ fragt Hannah Arendt, wozu genau Sokrates die Stadt Athen nun wachrütteln wollte – zum Selber-Denken. Einer Menge wie den Athener Bürgern könne nichts Besseres geschehen, als wieder in einzelne Menschen aufgelöst zu werden, die in ihrer Einzigartigkeit ansprechbar werden. Ihre Formulierung des ‚Denkens ohne Geländer‘ wiederum richtet sich bei Arendt auf ein offenes, riskantes und kritisches Denken, das sich in alle Richtungen vorurteilslos frei bewegen kann und sich von keiner Tradition und von keiner Autorität einengen lässt. Ganz ähnlich sind auch für Sokrates und auch Foucault Gewissheiten *Ausgangspunkt* des Denkens, aber *nicht das Resultat*.

Das Denken wirkt zersetzend. Was zum Gegenstand des Denkens wird, verliert seine Selbstverständlichkeit. Selbstverständliches aufzulösen, Regeln und basale Muster des zugrundeliegenden Systems selbst zu durchbrechen, sodass ganz neue Prinzipien Platz finden können, genau das bezeichnet der Philosoph Günther Abel übrigens als *radikale Kreativität*.¹⁷

Hannah Arendt erläutert ihren Gedanken am Begriff des Hauses: Das Wort Haus, wie jeder andere Begriff, sei „so etwas wie ein

¹⁵ Bless, Michael: Power, Moral Values, and the Intellectual. An Interview with Michel Foucault. In: Journal History of the Present Nr. 4, University of Illinois Press 1988, 1-2, S. 11-13.

¹⁶ Vgl. Platon, Apologie 30e, In: Schleiermacher, Friedrich (Übers.): Des Sokrates Verteidigung. In: Loewenthal, Erich (Hrsg.): Platon: Sämtliche Werke in drei Bänden, Bd. 1, WBG Darmstadt 2004, S. 5–36.

¹⁷ Abel, Günther: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Kreativität / XX. Deutscher Kongreß für Philosophie 26.-30. 9. 2005 an der Technischen Universität Berlin. Hamburg: Meiner, 2006, S. 2-4.

gefrorener Gedanke“, den das Denken auftauen müsse.¹⁸ Das Wort Haus könnte als Wort nicht existieren, wenn das Denken über das Beherbergt-Sein, über das Wohnen oder Ein-Heim-Haben nicht vorausgesetzt werden würde.

Diese Reflexion führt zu einer Menge Gegenstände, die man auf das Wort Haus anwenden könnte – von der Lehmhütte bis zur Mietskaserne, über Grenzfälle, die nicht in Frage kämen – so wäre z. B. ein Zelt kein Haus, weil es das Beherbergen, und das zu-Hause-Sein für Hannah Arendt nicht ausreichend ausfüllt.¹⁹ Im Alltag ist das Haus als Wort ein *Kürzel* für all diese Dinge, über die das Denken ganz hurtig hinwegfegt, so Arendt. Wenn man aber seine ursprüngliche Bedeutung herausfinden will, muss man diese *gefrorenen Gedanken entfrosten*.²⁰

Die gedankliche Lähmung, gegen die Sokrates als Stechfliege angehen wollte, ist die, immer nur allgemeine Regeln auf sich ergebende Fälle anzuwenden. Hannah Arendt erläutert in diesem Zusammenhang eine zweite Form der Lähmung, die dann im Denkprozess eintreten kann. *Während* des Denkens kann man schon einmal nicht gleichzeitig tätig sein. „Stop and think!“ hat Arendt an anderer Stelle gefordert.²¹ Während man dann also kurz innehält und denkt, kann es passieren, dass man sich plötzlich gar nicht mehr so *sicher* ist über Dinge, die einem vorher über jeden Zweifel erhaben schienen.

Und hier kommt Hannah Arendt dem Designer in seiner aktiv-gestalterischen Skepsis ganz nahe und sagt: „Wenn Sie einmal über den im Begriff ‚Haus‘ implizierten Sinn – also das Wohnen, Ein-Heim-Haben, Beherbergt-Sein – nachgedacht haben, ist es unwahrscheinlich, daß Sie für Ihr eigenes Heim all das akzeptieren, was immer der Stil der Zeit gerade vorschreiben mag.“²² Designer versuchen sich ihren Gestaltungsaufgaben doch ganz ähnlich zu nähern. Manche *sezieren* regelrecht die Begrifflichkeiten rund um die anvisierten Funktionen und Formen, um neue Perspektiven zu gewinnen. Das fast schon geflügelte Wort des Designers Philippe Starck drängt sich hier auf: „Wärme – aber ohne Heizkörper, Kälte, doch kein Kühlschrank.“²³

Mit dem Hinterfragen althergebrachter Begriffe sei keineswegs gewährleistet, dass einem dadurch eine akzeptable Lösung für das

¹⁸ Arendt, Hannah: Denken ohne Geländer. Texte und Briefe. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2006, S. 28.

¹⁹ Von Redecker, Eva: Gravitation zum Guten. Hannah Arendts Moralphilosophie. Berlin: Lukasverlag, 2013, S. 75.

²⁰ Vgl. Arendt: Denken ohne Geländer, S. 28.

²¹ Arendt, Hannah: Thinking and Moral Considerations: A Lecture. In: Social Research: Fiftieth Anniversary Issue, 1984, S. 25.

²² Arendt: Denken ohne Geländer, S. 32.

²³ Starck, Philippe, in: form Nr. 151/152, Basel 1995, S. 11.

eigene Problem einfällt, gibt Arendt zu. „Sie könnten gelähmt sein.“²⁴ Sie ist sich also darüber im Klaren, dass im ‚Auftauen‘ fester Begrifflichkeiten eine große Gefahr liegen kann.

Die Suche nach dem Sinn, die alle alten Regeln und Lehren auflösen und neu ergründen will, kann sich folglich jederzeit gegen sich selbst wenden. Zynismus, Nihilismus könnten die Folge sein. Hannah Arendt meint aber, es gebe keine gefährlichen Gedanken: „das Denken selbst ist gefährlich, aber der Nihilismus ist nicht sein Produkt.“²⁵ Den Nihilismus anzunehmen, also an dem Punkt stehen zu bleiben, an dem die alten Begriffe aufgelöst sind, wäre aber eine genauso gedankenlose *Routine*, wie der unbedachte, oberflächliche Umgang mit den alten Werten. Eigentlich wäre das die gegenüberliegende Version zum Festhalten an Konventionen. Wie schon bei Foucault zu sehen war, ist es ein Trugschluss, man könne zu Ergebnissen kommen, die jedes weitere Denken unnötig machen.

Nun könnte man sagen, dann fangen wir die ganze Denkerei einfach gar nicht erst an. Das *Nicht-Denken* birgt aber ebenfalls seine Tücken, meint Arendt ganz treffend: „Indem es die Leute gegen die Gefahren der kritischen Überprüfung abschirmt, lehrt es sie, an dem festzuhalten, was immer die vorgeschriebenen Verhaltensregeln zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Gesellschaft sein mögen.“²⁶ Die Menschen würden sich einfach an den *Besitz von Regeln* gewöhnen, und nicht an die Regeln selbst. Und wenn dann jemand daherkäme, der aus welchen Gründen auch immer die derzeitigen Werte abschaffen will, dann würde ihm das ganz leicht gemacht, denn dann gehe es ja nur noch darum, Werte und Regeln zu *haben* und nicht, warum oder wie sie besser sein sollten.²⁷

Interessant ist hier das *Prozessuale* an dem Gedanken der *Ergebnislosigkeit*. Hier kann man Parallelen finden zur gestalterischen Arbeit – und Hannah Arendts Begründungen des Denkens können uns darin noch bestätigen. Wie Otl Aicher gesagt hat, müssen Designer immer hinterfragen, wozu etwas gut sein soll – und dabei vielleicht auch nicht unbedingt erwarten, dass die Lösung wirklich die endgültige, für immer und ewig einzig passende und perfekte ist. Aber sie kann *für jetzt und für diesen Kontext und diese Anwendungsweise* absolut treffend sein. Genau das zu vermitteln, ist eine wichtige Kompetenz des Designers.

Vermittlungskompetenzen finden ihre Anwendung auch, wenn der Begriff des ‚designer fallacy‘ im Blick behalten wird: Don Ihde betont, dass die Interaktionen mit Technologien und Artefakten *explorativ* und *interaktiv* seien und dass aus dieser Perspektive nun

²⁴ Arendt: Denken ohne Geländer, S. 32.

²⁵ Arendt: Denken ohne Geländer, S. 33.

²⁶ Ebd., S. 33.

²⁷ Vgl. ebd., S. 34.

der Nutzer eine deutlich wichtigere Rolle spiele als bisher angenommen. Er gibt zu, dass diese Erkenntnis für Designer und Ingenieure auch ein wenig demotivierend wirken könne, aber sie rufe auch auf zu mehr kooperativen und sich gegenseitig kritisierenden und damit befördernden Ansätzen.²⁸

Verantwortung für sich selbst

Wie eingangs kurz angedeutet, kann das Denken rein faktisch nur im und am Einzelnen stattfinden. Das Denken wiederum ist der einzige Weg, nicht ständig Eiswürfel im Kopf herumzutragen, denn die könnten in ihrer jeweiligen Form eventuell irgendwann für neue Probleme nicht mehr passen. Dann müssen die Begrifflichkeiten und ihre Prinzipien aufgetaut werden – „stop and think“²⁹ – um dann zu genuin neuen Herangehensweisen zu gelangen. Das könnte auch als eine Begründung des Denkens und Reflektierens gesehen werden, also auch der Philosophie an sich, für jeden Berufs- und Beschäftigungszweig, der etwas Neues hervorbringen will.

Aber es gibt noch einen Grund, warum man sich seine Gedanken immer selbst machen sollte – und der führt zum Zentrum und Schluss der Frage nach der Verantwortung für sich selbst: Wenn man sich zum Denken abwendet und in sich selbst zurückzieht, begibt man sich in ein Verhältnis der inneren Ansprache. Hannah Arendt hat im Sokrates-Dialog ‚Gorgias‘, der bekanntlich aus Platons Schriften stammt, eine grundlegende Formulierung gefunden: So heißt es in der Übersetzung von Schleiermacher, Sokrates würde es vorziehen, eine verstimmte Lyra zu haben oder dass ein Chor, mit dem er singen soll, oder auch die Menschen um ihn herum nicht mit ihm übereinstimmen und ihm widersprechen. Das alles wäre ihm lieber, „als daß ich allein mit mir selbst nicht zusammenstimmen, sondern mir widersprechen müßte.“³⁰

Der Kerngedanke in diesem Satz liegt in dem, was Hannah Arendt übersetzt mit: „*Ich, der ich Einer bin*“; bei Platon: „*eme emauto*“; ins Englische wird es meist übersetzt mit „*me and myself*“.³¹

Auch wenn ich im Denken letztlich also nur Einer bin, dann bin ich nicht nur schlicht *Einer*; vielmehr habe ich ein Selbst und stehe zu

²⁸ Vgl. Ihde, Don: The Designer Fallacy and Technological Imagination, S. 59.

²⁹ Vgl. Fußnote 21.

³⁰ Vgl. PLATON, Gorgias, in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher, Überarbeitete Ausgabe 1989, Reclam-Verlag, Stuttgart 1961, 1989, 482 c-d.

³¹ Vgl. Arendt, Hannah: Über das Böse. Eine Vorlesung zur Ethik. München: Piper 2006, S. 69

diesem Selbst *als* meinem eigenen Selbst in Beziehung. Dieses Selbst ist keine Illusion. Indem es mit mir spricht, macht es sich hörbar (ich *rede* mit mir selbst, ich bin mir eben nicht nur meiner selbst *bewusst*), und in diesem Sinne bin ich, *als Einer Zwei-in-Einem*, betont Hannah Arendt, und es kann Harmonie oder Disharmonie mit dem Selbst geben. Wenn ich mit anderen Menschen nicht übereinstimme, kann ich weggehen; von mir selbst kann ich mich nicht trennen. Daher empfiehlt es sich, so Arendt, zunächst mit sich selbst in Übereinstimmung zu kommen, bevor alle anderen in die Betrachtung einbezogen werden.³²

Schließlich findet sich in diesem überlegten Handeln auch der *prozessuale Charakter des Denkens* wie auch des *Gestaltens von Welt* wieder: Es geht nicht nur darum, dass man ein schlechtes *Gewissen* vor sich selbst haben könnte, sondern dass seine Taten einen Menschen *konstituieren*. In meinen Denkprozessen *aktualisiere ich mich als Person* und ich bleibe diese „Eine“ in dem Maße, in dem ich immer wieder und immer neu zu einer solchen Konstituierung fähig bin. Hannah Arendt betont an dieser Stelle die Redundanz in der Formulierung, jemand sei eine *moralische Persönlichkeit*. In meinen moralisch relevanten Handlungen *entfaltet* sich meine Persönlichkeit. Das *bin* ich.

Wenn also diese Eine, dieser Einer, die oder der ich bin, das ist, was wir gewöhnlich Persönlichkeit nennen – und das hat erst einmal nichts zu tun mit Begabungen oder Intelligenz –, dann ist Persönlichkeit das Ergebnis von Nachdenklichkeit. Hannah Arendt betont auch, wenn etwas vergeben wird, werde doch nicht das Verbrechen vergeben, sondern *der Person*. Letztlich geht es darum, *sich selbst Rede und Antwort* stehen zu können, um ‚Ver-Antwortung‘ für sich selbst: So wie ich mein eigener Partner bin, wenn ich denke, bin ich mein eigener Zeuge, wenn ich handle.³³

An dieser Stelle könnten die Betrachtungen zur Ethik im Design wieder von vorn beginnen, aber aus einer neuen grundlegenden Perspektive. Indem ich mir meiner *Verantwortung für mich selbst* klar bin, kann ich auch die spezifische Verantwortung in meinem Beruf und meiner Umwelt gegenüber übernehmen und mitgestalten. Und hier begegnet uns noch einmal Michel Foucault, der die Persönlichkeitskonstitution durch die jeweiligen moralischen Entscheidungen ganz ähnlich wie Hannah Arendt beschrieben hat. In seinen Schriften zur Ethik unterscheidet er einen *Moralcode* (ein mehr oder weniger konsistentes System von Regeln und Normen) von *einem Moralverhalten* (wie Mitglieder einer Gesellschaft den

³² Vgl. ebd.

³³ Vgl. ebd.

Moralcode umsetzen) und der *moralischen Lebensführung des Einzelnen* (die Foucault zudem durch seine ‚Technologien des Selbst‘ gezielt gestaltet wissen möchte).³⁴

Sich also zu bestehenden moralischen Traditionen und Verhaltensweisen zu positionieren, ist eine Praxis des Selbstverhältnisses, eine Form der Sorge um sich selbst.³⁵ Sie hat nichts mit egoistischem Selbstkult zu tun, sondern indem sie sich um sich selbst sorgt, sorgt sie sich auch um die anderen. Es scheint sich also zu empfehlen, sich immer wieder einmal gedanklich von einer Stechfliege aufrütteln zu lassen, sich aus dem Denken der Masse zu separieren und scheinbar feststehende Begrifflichkeiten aufzutauen. So bekommt die Art und Weise, wie wir unser Verhältnis zu uns selbst gestalten – als ich, der ich Einer bin – eine fundamentale gesellschaftliche und kulturelle Relevanz.

Quellen:

³⁴ Vgl. Foucault, Michel: *Sexualität und Wahrheit*. Bd. 2: *Der Gebrauch der Lüste*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993, S. 36-39.

³⁵ Vgl. Foucault: *Technologien des Selbst*.

- Abel, Günter: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Kreativität / XX. Deutscher Kongreß für Philosophie 26.-30. 9. 2005 an der Technischen Universität Berlin. Hamburg: Meiner, 2006, S. 2-4.
- Aicher, Otl: die welt als entwurf. Berlin: Ernst & Sohn 1992.
- Arendt, Hannah: Denken ohne Geländer. Texte und Briefe. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2006.
- Arendt, Hannah: Über das Böse. Eine Vorlesung zur Ethik. München: Piper 2006.
- Arendt, Hannah: Thinking and Moral Considerations: A Lecture. In: Social Research: Fiftieth Anniversary Issue, 1984.
- Bless, Michael: Power, Moral Values, and the Intellectual. An Interview with Michel Foucault. In: History of the Present Nr. 4, University of Illinois Press 1988.
- Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit. Bd. 2: Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993.
- Foucault, Michel: Technologien des Selbst. Hrsg. von Martin, Luther H. / Gutman, Huck / Hutton, Patrick H. Frankfurt/M.: Fischer 1993, S. 24-62.
- Flusser, Vilém: Vom Stand der Dinge. Eine kleine Philosophie des Design. Göttingen: Steidl 1993.
- Lenk, Hans: Ethikkodizes für Ingenieure. In: Ders. / Ropohl, Günter (Hrsg.): Technik und Ethik. Stuttgart: Reclam 1993.
- Lotter, Maria-Sibylla: Moralische Divergenz. In: Leeten, Lars (Hrsg.), Moralische Verständigung. Formen einer ethischen Praxis. Freiburg/München: Alber 2013, S. 25-55.
- Nagel, Thomas: Der Blick von nirgendwo. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2012.
- Nagel, Thomas: Wie ist es, eine Fledermaus zu sein? In: Bieri, Peter (Hrsg.): Analytische Philosophie des Geistes. Weinheim: Beltz 2007.
- Pieper, Annemarie: Einführung in die Ethik. Tübingen: Francke 2007.
- Platon, Gorgias, in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher, Überarbeitete Ausgabe 1989, Reclam-Verlag, Stuttgart 1961, 1989
- Platon, Apologie 30e, In: Schleiermacher, Friedrich (Übers.): Des Sokrates Verteidigung. In: Loewenthal, Erich (Hrsg.): Platon: Sämtliche Werke in drei Bänden, Bd. 1, WBG Darmstadt 2004.
- Sommer, Andreas Urs: Die Kunst des Zweifelns. Anleitung zum skeptischen Denken. München: Beck 2008.
- VDID Verband Deutscher Industriedesigner e.V. (Hrsg.): Codex der Industriedesigner. Leitbild und ethische Werte des Berufsstandes. Berlin 2012.
- Von Redecker, Eva: Gravitation zum Guten. Hannah Arendts Moralphilosophie. Berlin: Lukasverlag, 2013.